

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 31 (1949)  
**Heft:** 17

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Bielefeld  
Anfertiger-Adresse: August Fiebig, Bielefeld, Grodenstraße 14, Bielefeld 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Verlagsgesellschaft Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 16.—, Einzelnummern kosten 25 Rappen. / Gehaltslos auch in familiären Wohnhof-Küchen / Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren-Ronto VIII b 58 Winterthur

Infektionspreis: Die einpaltige Monatszeitung oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restlagen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Offizdruckgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

### Gedanken nach den Ostertagen

#### Die tägliche Auferstehung

Abgleich jedes Wort und jede Tat Christi voller Bedeutung für Seine Nachfolger war, können wir uns doch die Frage stellen, ob die wahre Lehre Seiner Auferstehung unsere eigenen Herzen genügend durchdrungen hat.

Drei Tage lang nach Christi Märtyrertum entzogen sich Seine erschütterten und verwirrten Jünger selber das Licht Seiner Gnade. Die Lehren Christi lagen schlafend, begraben. Nur durch die Erneuerung des Glaubens wurde den Jüngern die Kraft verliehen, sich zu erheben und der Sache ihres geliebten Meisters zu dienen. Dadurch wurde nicht nur die Auferstehung der Lehren Christi ermöglicht, sondern die Jünger erlebten ihre eigene geistige Auferstehung. Für uns liegt hier die erhabene Lehre — denn nur wenn wir in unseren eigenen Taten die geistigen Eigenschaften zum Ausdruck bringen, können wir im Geiste größer werden.

Keine kann keine andere Arznei als die geistige Auferstehung des Einzelnen die Krankheiten der Welt heilen. Abdul Wahid, der wohlbekannte Bahá'í-Gelehrte, hat die Bahá'í-Religion als die einzige Heilung für die Welt bezeichnet. Das wirkliche Leben zu leben, genannt wird. Wird dieses Mittel täglich und regelmäßig eingenommen, so ist bald das Herz mit Liebe zur Menschheit erfüllt. Das Ergebnis ist Friede — Friede mit dem Nächsten — Friede mit der ganzen Welt.

Um „Das wirkliche Leben zu leben“ sollten wir: Niemals die Ursache eines Kummeres für irgend jemand werden.

Gütig sein gegen alle Menschen und sie mit reinem Geiste lieben.

Einmalige Widerstände und Beleidigungen geduldig ertragen. Uns freuen auch wenn Trübsale im höchsten Maße über uns kommen, weil sie Gnade und Günst Gottes sind.

Weber die Fehler anderer schweigen, für sie beten und ihnen freundlich helfen ihre Fehler abzutun.

Immer auf das Gute sehen und nicht auf die Fehler. Wenn ein Mensch zehn gute und eine schlechte Eigenschaft hat, auf die zehn guten blicken und nicht auf die eine schlechte; hat er aber zehn schlechte und eine gute Eigenschaft, nur auf die eine gute und nicht auf die zehn schlechten blicken.

Uns nie erlauben ein unfreundliches Wort über einen anderen zu sprechen, selbst wenn dieser ein Feind ist.

Alles was wir tun, in Freundschaft vollbringen. Unsere Herzen von uns selbst und von der Welt trennen.

Demütig sein. Den anderen dienen und uns stets geringer achten als irgendeinen unserer Mitmenschen.

Wie eine Seele in vielen Körpern sein; denn je mehr wir einander lieben, desto näher sind wir Gott. Daher ist zu bedenken, daß die Liebe, die Einigkeit und der Gehorsam nicht in Worten allein, sondern in der Wirklichkeit bestehen müssen.

Mit Vorsicht und Weisheit handeln. Wahrhaftig sein. Galtfreundlich sein. Ehrerbietig sein. Eine Quelle der Heilung für die Kranken sein, ein Tröster für die Betrübten, ein erquickendes Wasser

für die Durstigen, ein himmlisches Mahl für die Hungernden, ein Führer für die Irrenden, ein Stern für jeden Fortschritt, ein Licht für jede Lampe, ein Herold für alle, die auf das Königreich Gottes warten.

### Um des Friedens willen . . .

E. B. Während diese Zeilen geschrieben werden, tagt in Paris ein Weltfriedenskongress, aber sein Apell bietet keineswegs irgendwelche Garantien, daß unsere arme Welt durch dessen Arbeit dem Frieden näher komme: es sind die kommunistisch orientierten, für die Sowjetunion begeisterten und den Lehren des Kommunismus offenen Kreise, die „für den Weltfrieden“ zu tagen meinen, wenn sie in lauten und großangelegten Veranstaltungen gegen den Atlantikpakt und gegen Amerika demonstrieren und mit Behemung die Lage so darstellen, als wäre allein aus Moskau der Friedenswille spürbar, während im Westen die Kriegsbegier ihr Wesen trieben. Es ist, als ob diese Tagungsleiter — unter ihnen sind Künstler und Intellektuelle: der französische Atomforscher Joliot-Curie hielt die Eröffnungsrede, Picasso war im Wids im Gespräch mit dem russischen Schriftsteller Gija Chlebnikow zu sehen. u.s.f. — sich Augen und Ohren verbänden würden, um Zusammen nicht sehen und hören zu müssen, die sie an der freien Durchführung ihrer Ideale stören könnten.

Die Zeitungen sind aufrichtiger. Sie haben aus ebenemselben Paris während des langen Krachens des Prozesses über das Sin und Her aller Ansagen berichtet und zum Schluß das Urteil der Richter verkündet: Niemand konnte nachweisen, daß Krachentos niederschmetternde Mittelungen über den Terror in Rußland, über die Verhöhnung der Freiheit des Individuums in seiner früheren Heimat, nicht auf Wahrheit beruhten. Die Presse meldet uns auch jetzt, vier Jahre nach Kriegsende, von grausamen Deportationen von Tausenden lettischer Bauern, die inner drei Stunden sich für die Abführung (im vergerichteten Güterwagen, nach berühmtem Muster) nach Arbeitslagern in Sibirien hätten bereit halten müssen, Bauern, die sich wehrten, daß ihre Heimweiden enteignet, „folchisiert“ würden. Und während just in Paris die Eröffnungsreden dieses Friedenskongresses ertönen, melden uns die Wälder, daß im Wirtschaftswelt und Sozialrat der UNO eine Vertreterin der „American Federation of Labour“, Mij Sender, Aussagen von Menschen vorlegte, denen es gelungen ist, russischen Zwangsarbeiterslagern zu entkommen. Diese unter Eid abgelegten Zeugnisse enthüllen furchtbare Zustände, die jeder Menschlichkeit Hohn sprechen.

Im solch fonderbarer Welt leben wir! Im Namen der Menschlichkeit tagt zur Zeit in Genf die Konferenz zum Schutze der Kriegspolizei, eine Tagung, zu welcher der schweizerische Bundesrat die Regierungen aller Staaten der Welt nach Genf eingeladen hat. Es sollen die Kommissionen des Internationalen Roten Kreuzes, die vor bald hundert Jahren Henri Dunant an-

regte, die erstmals 1864 zustande kamen, zweimal leitler revidiert wurden, jetzt weitgehend erweitert werden. Nach Vorarbeiten, welche vom Internationalen Roten Kreuz geleistet und, auf dessen Einladung, von einer Kommission von Regierungsexperten überprüft worden sind, soll die jetzige diplomatische Konferenz die Annahme der erweiterten Konventionen vorbereiten. Bundesrat Petitiere betonte in seiner Eröffnungsrede, daß die internationalen Rotkreuzabmachungen für den Kriegslager heute, da der totale Krieg Tatsache geworden ist, ihr Anwendungsgebiet erheblich erweitern müssen, es gelte, den Schutz der Zivilbevölkerung einzubeziehen. „Heute ergeht an uns ein noch viel dringlicherer Ruf, der Appell von Millionen von Menschen, sie in den Schreien der Konzentrationslager umfamen, die elendiglich starben, obwohl sie an keiner militärischen Aktion beteiligt waren. Die Aufgabe, die Zivilbevölkerung wirksam zu schützen, mag wohl unsere wichtigste Aufgabe darstellen, und diese Aufgabe wird zweifellos die heikelste sein, da auf diesem Gebiet alle erst zu schaffen ist. . . Wenn wir nützliche Arbeit leisten wollen, müssen wir uns die Realitäten stets vor Augen halten und uns hüten, Maßnahmen vorzuschlagen, die keinerlei Aussicht auf ihre praktische Durchführung besitzen. . . Der Gedanke der Humanisierung des Krieges darf nicht deswegen ausgegeben werden, weil er sich nicht so total, wie es wünschbar gewesen wäre, durchgesetzt hat. Er muß im Gegenteil unermüdlich im Auge behalten werden, in der Hoffnung, daß die Nationen eines Tages auf den Krieg als Mittel zur Beilegung ihrer Konflikte verzichten werden. . . Denn wir diese Pflicht einsehen, so bedeutet das keineswegs, daß es nicht unter glühendster Burch wäre, alle Völker inständig vor dem Krieg endgültig verurteilt zu wissen.“

Die schweizerische Bundesbehörde, als Hüterin der Rotkreuzkonventionen, hat gut getan, diese Aufgabe an Hand zu nehmen, müssen doch solche Abmachungen in Friedenszeiten getroffen werden, wenn sie in Kriegszeiten von Nutzen sein sollen. Eine Humanisierung des Krieges im Zeitalter der Atom-bombe gibt es unserer Ansicht nach allerdings nicht mehr, es sei denn, man wolle die Organisation von Giftgas großen Stiles in Zeiten von „Kriegen großen Stiles“ Humanisierung nennen! Unter den zahlreichen Delegationen befindet sich auch eine starke Delegation aus Rußland. Möge wenigstens in Genf, besser als es bisher im Kreise der UNO oder bei der Belegungsarbeiten in Deutschland möglich war, ein aufbauendes Zusammenarbeiten mit den Russen geraten!

Im Namen der Menschlichkeit also schafft man schützende Konventionen. Um der Befriedung der

### Generalversammlung

#### der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Dienstag, den 3. Mai 1949, 14.15 Uhr  
im Casino in Basel (Eingang Barfüßerbühl)  
(siehe Versammlungsanzeiger unter Frauentimmrechtsverein Basel.)

Welt willen baut man das schwierige Verteidigungswert des Atlantikpakt auf; um eben verlebten Verteidigung wollen arbeiten man an der Produktion und Verwirklichung der Atombombe (denn wer diese furchtbare Waffe „besser“ und in größerer Menge besitzt, als irgend ein anderer, glaubt sich am besten vor Angriffen geschützt).

So ist es in unserer Umwelt. Sie beginnt nicht etwa erst jenseits unserer Landesgrenze. Wenn bei uns der Bundesrat und die Bevölkerung erwägen, ob das Waffenaustrittsverbot strenger gehandhabt, aufgehoben oder in der jetzigen Fassung im ordentlichen Recht dauernd befristet werden soll; wenn Herrn Krachentos, der mit seinem Buch „Zehnte Welt die Freiheit“ auf seine Art eine Waffe gegen den Terror schuf, bedeutet wird, er möge nach seinem in Paris genommene Proseß lieber nicht auf Schweizerboden Aufenthalt nehmen (es war eben anzunehmen, daß er sich nicht einfach als ruhiger Kurstag benehmen würde) — dann sind auch dies Stellungnahmen im Rahmen der Weltpolitik, auch wenn es sich, gemessen an großen Entscheidungen, um Bagatellen handelt. Was ein Mensch um einer Bagatelle willen tut oder unterläßt, denkt oder empfindet, ist meistens für seinen Charakter maßgebend, und aus solchen fortwährenden kleinen Entscheidungen läßt sich ersehen, was an Entwidlung des Charakters vor sich geht. Die vielen Bagatell-Entscheidungen im alltäglichen Alltagsleben beeinflussen die wenigen großen Entschiede, die zu treffen sind. So ist es, beim Einzelnen, so bei Regierungen und Völkern.

Unsere Umwelt wünscht den Frieden, wie auch wir ihn wünschen. In fieberhafter Arbeit werden immer wieder Tagungen und Konferenzen zusammengerufen, damit ein gemeinsames Ordnen im großen Zusammenhängen zustande komme. Das mag partiell schließlich gelingen. Es scheint aber ein vorläufig aussichtsloses Unterfangen zu sein, eine ganze Welt friedlich zu ordnen, in der manche Völker schon erst ihre Nationenverder entdeckten und zum Nationalismus aufgepeitscht werden, während gleichzeitig in anderen Staaten Gemüht ist, seinen überlegenen Nationalismus abzulegen aus der wachsenden Erkenntnis, daß Zusammenklang nie möglich ist, solange ein jeder die erste Geige spielen will.

Also trübt man, ungenügend aber immerhin. Man budgetiert und verbraucht Milliarden, um Waffen bereit zu stellen, weil es eine nationale Lebensfrage ist, daß man einem hochgerüsteten globalitären Angreifer nicht ungerüstet gegenübersteht. (Die Lehre von 1939, als dem hochgerüsteten Deutschland das nur wenig gerüstete England standzuhal-

### Schwester Claudia

Alfred Siegfried

Wenige Tage später kommt Dr. Graber, der Amtsvormund, auf Besuch. Ihm ist die Aufricht über einen großen Teil der Heimkinder übertragen.  
„Onkel Graber, Schokolade“, rufen die Kleinen.  
„Onkel Graber, könntest du nicht meine Tafel-Lampe haken?“ fragt vertrauensvoll einer der Größeren. Denn Dr. Graber weiß zu allem Rat.  
Auch die Schwwestern sehen ihn gerne kommen. So tröht er sich mit den Kindern abzugeben weiß, so ernst und geduldig erörtert er mit den Erzieherinnen die Fragen, in denen sie sich nicht sicher fühlen.

Schwester Claudia führt ihn ins Gesprächszimmer.  
„Nun habe ich bestimmt Bericht bekommen, daß die Mutter des kleinen Willfried Rang in einem Epital Südbahnhof gestorben ist“, beginnt er seine Mitteilung, „und zwar schon vor drei Wochen. Der Totenschein ist ja lange unterwegs geblieben. Das Schweizerkonsulat schreibt dazu, der Anabe habe keine Verwandten mehr, seinen Vater habe er schon vor Jahren verloren, und die Geschwister der Mutter seien während eines Fliegerangriffes ums Leben gekommen. Was tun wir nun mit dem Waisen? Warum kann er nicht mehr bei Ihnen bleiben, denn die Leitung des Aufnahmelaagers zählt nicht mehr für ihn. Wenden wir uns aber an die Heimatgemeinde, so ruft sie ihn in ihr Waisenhaus, und das ist leider nicht eben zum besten geföhrt. Sehen Sie einen anderen Ausweg?“

Schwester Claudia erwidert: „Nun tritt die Frage in allem Ernst an sie heran, die sie all diese Tage mit sich herumgetragen. Ist es nicht geradezu ein Zeichen des Himmels, daß ihr das geliebte Kind in die Arme gelegt wird? Doch Klingt ihre Stimme nicht so bestimmt wie sonst, als sie jöggernd erwidert:  
„Könnten wir Willi nicht hier behalten? Warum sollte uns nicht einmal eine Ausnahme erlaubt sein? Eine Wöchnerin des Heimes hat sich schon lange an erboten, die Erziehungsstellen für eines unserer ärmsten Kinder zu übernehmen, soll ich nicht ihr sprechen?“

Weber Dr. Grabers Augen sieht ein leiser Schatzen. Doch seine Stimme klingt ruhig, befehlnd, als müßte er ihr einen liehen Wunsch abgeben:  
„Glauben Sie, daß ein Kind im „Treuen Hirten“ eine glückliche Kindheit erleben könnte? Würde nicht gerade die Ausnahme, die man seinetwegen macht, es aus der Schär der übrigen herausheben? Dies Saus ist keine Kinderheimat. Es ist, wir wollen hoffen, eine sonstige Station auf dem Lebensweg unserer Schützlinge. Doch sollen sie hier nicht festhalten. Und gerade Sie, Schwester Claudia, geben sich in Ihrem Umgang mit den kleinen Waisen immer besondere Mühe, diese nicht an sich und an das Heim zu binden. Ich habe sie deswegen schon oft bewundert, denn es muß doch für eine Frau wie Sie sein Leichtes sein, immer nur als Stellvertreterin zu walten. Glauben Sie aber, daß es gut wäre, wenn Sie von dieser geist nicht dankbaren, aber doch richtigen Haltung abweichen wollten?“

Dr. Graber hat recht. Schwester Claudia hat die glückliche Überlegung zu wohl schon Hundertmal gemacht. Nein, sie darf das Kind, das ihre Gedanken so sehr erfüllt, nicht länger behalten.

Und dennoch ist ihr Herz voll Bitterkeit. Alle diese Frauen, die im Heim aus und eingehen, von denen so viele nur an ihre Bequemlichkeit denken, dürfen Mutter sein. Es sind manche unter ihnen, für welche dies nur eine lästige Bürde bedeutet, die man so weit als möglich auf andere ablädt. Und doch, wenn sie ins Heim kommen, ihren Kindern ein sinnloses Spielzeug oder ein paar Bonbons schenken, dann haben die Schwwestern, die Tag und Nacht für die Kinder sorgen, für sie näher, ihre Bemühungen, nichts mehr zu bedeuten. Ein Streifen Zitter, das ist eine Mutter ihrem Kinde totes und gefahrdrohlich burch die Haare zieht, ist mehr wert, als die herrlich warme Tade, welche ihm Schwester Claudia in ihren seltenen Freizeuten getrichet hat.  
Aber hat nicht sie selber es so gewollt?  
„Sie haben recht, Herr Doktor“, spricht sie, und in der Kraft des Entschlusses glaubt sie auch bereits die Rettung aus dem quälenden Zwispalt zu finden.  
„Geben Sie mir einige Tage Zeit, damit ich für Willi den besten Weg suche.“

Sie hat ja auch schon einen Plan. Gerade darum empfindet sie die Schwachheit der letzten Tage als befähigend.  
Noch am gleichen Nachmittag bittet sie die Frau des neuen Konsumverwalters, die kürzlich den Wunsch geäußert hat, ein Waisenbühllein anzunehmen, um einer Unterbrechung. Wenn es schon sein muß, so soll die Trennung nicht hinausgeschoben werden.  
Willi betrauert die „Tante“, wofür er das Fändchen erhalten soll, mit schelen Augen. Kaum läßt er sich bewegen, das Stücklein Schokolade zu nehmen, das sie ihm anbietet. Er brüht sich hilflos an Schwester Claudia, als ohne er Umheil.

Frau Theiler ist ob dieser Zurückhaltung nicht enttäuscht. „Lassen Sie ihn nur gewöhnen. Ich sehe es nicht gern, wenn Kinder fremden Leuten gleich um den Hals fallen.“

Es gibt nicht viel zu bereuen. Frau Theiler erklärt sich bereit, an dem Waislein Mutterstelle zu vertreten.

„Adaptieren kann ich zwar den Waisen nicht, denn Sie wissen ja, mir haben drei eigene Mädchen. Da ich aber leider keine Kinder mehr bekommen kann, wird er bei uns eine Kude ausfüllen. Mein Mann sagt ja bei jeder Gelegenheit, eine Familie ohne Waisen ist wie eine Suppe ohne Salz.“

Und dann kommen die beiden Frauen überein, daß Schwester Claudia den Knaben Willi nach der Erledigung der vorgezeichneten Formalitäten ins Thelerische Haus bringen soll.

Willi scheint in den folgenden Tagen das Gefühl zu haben, es läge ihm irgendein unerwartetes Schicksal über ihm. Hat er sich bisher schon zurückgehalten, so schreit er jetzt ständig um Schwester Claudia herum. Er drängt sich nicht auf, macht sich nicht besonders bemerkbar, aber er will immer in ihrer Nähe sein.

Schwester Claudia leidet unter dem Gedanken, daß Kind, das ihr so tief ins Herz gewachsen ist, hintergehen zu müssen. Mit welchen Worten aber sollte sie dem kaum fünfjährigen erklären, daß die bevorstehende Trennung kein Lebensglied bedeutet? Auch die leiseste Andeutung, er könnte eines Tages weggehen, bringt ihn in Aufregung. Wäre es da nicht geäußert, ihn zu quälen? Kinder nehmen fertige Tatsachen hin, weil sie sich nicht wehren können und schnell vergehen: sie auf das Kommende durch lang-

**Olga Meyer zum 60. Geburtstag**

Am 30. April feiert die bekannte Jugendstil-  
fleuristin, Olga Meyer, ihren 60. Geburtstag.  
Mit der öffentlichen Ehrung werde ihr ein kleiner  
Dank abgeleistet für alles, was sie mit ihrem  
Schrifttum klein und groß und jungen Menschen  
im schwierigen Übergangsalter zwischen Jung-  
und Erwachsenenleben gegeben hat.

Von unendlich viel Anderungen welche sie Er-  
leben ab, trug nicht in dunkle, trübe Verhältnisse  
und Sorgen, schlief Brüden von Mensch zu Mensch,  
wie sie selbst. In vielen Menschen sind ihre Gestal-  
ten lebendig, das keine Amelie aus dem Tölgel, der  
Wäldi, das Kathrinchen, das die Papiertafelchen  
so gerne zu seinen Spielkameraden gemacht  
hätte, das arme, traurige Dorli aus der Krumm-  
gasse und viele, viele andere. Sie leben, wie denn  
sie wirklich vor uns stünden, weil sie echt ge-  
föhrt und in einer natürlichen Sprache dargestellt  
sind und weil die herliche Anteilnahme der Dicht-  
lerin an ihnen sich uns unwillkürlich mitteilt.

Indem die Dichterin ihre Gestalten von Herzens-  
wärme umgibt, handelt sie nicht nur als guter  
Mensch, sondern vor allem als liebende Mutter,  
die nicht anders kann, als zu helfen, wo eine Not  
vorhanden ist. Bald nimmt die mütterliche Liebe in  
einem alten Großvater, bald in einem Dienstmädchen,  
bald in einem guten Kameraden, bald in einem  
liebenden Vater oder der lieblichen Mutter oder  
auch in einem treuen Freunde aus dem Tierreich  
sichtbar Gestalt an. Sie kann im einfachsten Men-  
schen und dem ärmlichsten Verhältnissen wohnen.  
Sie ist überall lebendig, wo die Menschen nicht an-  
einander vorbeiziehen, sondern sich umeinander  
kümmern.

Indem die Dichterin ihre Leser erleben läßt, wie  
die Lösung für alle Lebensprobleme, die innern und  
äußern, für alle Gelegenheiten, allen Unfrieden und  
alle Klüfte in und zwischen den Menschen in der  
gegenseitigen Liebe gelegen ist, wird sie zur Pädä-  
gogin, Führerin, Wegweiserin der Jugend und  
der Menschen überhaupt. Aus dem unbefriedig-  
ten Zustand überführt der bessere, edlere her-  
vor. *«Nichtli — Nichtli mues chot»*, läßt die Dichterin  
das keine Köstli auf den Armen seines Vaters, der  
ein Trinker gewesen war, ausruhen. Und das Köstli  
kam, fraß der Liebe eines Freundes.

Unverkennbar steht hinter den liebt warmen Ge-  
stalten ihrer vielen Werke die Dichterin selbst. Sie  
ist die lebende Mutter und Führerin, die viel  
von ihrer liebespendenden Aufbaumacht ihrer eige-  
nen Mutter zu verdanken hat. Diese senkte früh  
den Reim der Liebe in das empfangliche Kinderherz  
und betraute, daß die Dichterin inmitten der Alt-  
stadt eine frohe Jugend- und Seminaristenseit er-  
leben dürfte.

Wie Olga Meyer selbst geliebt wurde, so liebte  
sie wieder und brachte Dank bar in ihren Werken.  
Und was sie gab, Dank und Liebe, das möchte ihr  
nun an ihrem 60. Geburtstag in reichem Maße  
auch zukommen.  
Dr. E. Brn.

len hatte, ist unversehens. Man rüftet und  
will keinen Krieg. Eine paradoxe Lage, die  
fortwährend Spannungen schafft, Spannungen  
zwischen den Regierungen und angespannte Ner-  
ven für alle Menschen.

Wie kann unter solchen Umständen das Gemüt  
ruhig, der Friede eine Realität werden? Unsere  
Antwort, eine dennoch trostvolle Antwort kommt  
nicht durch Resolutionen, durch Tagungen und  
Kongresse, kommt überhaupt nicht aus dem Bereich  
der Politik. Ein großes Beispiel jüdischer Auf-  
bauens kommt uns zunächst aus der *Natur*: Un-  
angekündigt von allem Gesehe der Menschen er-  
neuert sich in Form und Gestalt, was uns zum  
Leben an *Abtragung* nötig ist und was unser Gemüt  
als Schönheit erfreut. Aus dem eben noch grau-  
braunen, kahlen und harten Erdboden kommen die  
kleinen grünen Spitzen der Keime, der Blätter, der  
Gräser; aus den hölzernen Flecken und Stämmen  
unserer winterkahlen Bäume und Sträucher bra-  
chen die Knospen auf, wuchsen die Zweige. Unent-  
wegt, ihrem inneren Wachstumsgeleite folgend, ge-  
spiesen von den Nährstoffen des Bodens, von Was-  
ser, von Sonnenlicht und Sonnenwärme kamen sie  
zu Leben, Form und Farbe. Und erneut steht un-  
sere Erde, unser Land, stehen aller Völker Länder  
in Blütenpracht, künftige Fruchtbarkeit verpre-

hend. Dort, wo der Mensch sich der Naturkräfte  
nicht bemächtigt hat, wo er ihnen dient, da ist  
Fruchtbarkeit, Schönheit und freundliche Verheißung.

Sollte es im Bereiche des Geistigen anders  
sein als in dem der Natur? Lieberall, wo man nicht  
„bemächtigt“, wo nicht der Stärkere Meister sein  
will, wo von Mensch zu Mensch Dienst geleistet  
wird, weil einer dem anderen helfen will, wo Wür-  
dlichkeit und Schwesternschaft nicht unbekante  
oder abgebrauchte Worte, sondern lebendige Be-  
gehrte sind, da entsteht Leben, Aufbau, Freude.

Die große Vision der neuartigen Sympathie, ein-  
gefangen in den Worten „Alle Menschen werden Brü-  
der“, mag auf lange hin Sehnsucht bleiben. Doch an  
ihrer Verwirklichung wirkt, Verflüchtigung immer wie-  
der überhandnehmend, all das was, was ein jeder in  
seinem Streben, seiner Haltung, in seinen kleinen  
Bogarten-Erfahrungen und in mehr schäferem ge-  
hörem Werte leistet, wenn er den Dienst am Näch-  
sten in sein Leben einbezieht.

**Eltern und Kinder**

Wir leben in einer Übergangszeit. Die alte Me-  
thode der Autorität in der Erziehung, wo die Eltern  
höherhaben auf einem Piedestal von Tugend und Un-  
selbstbarkeit, dem Kinde unerreichtbar standen, ist vor-  
über. Eine neue beginnt, diejenige der Freiheit des  
Kindes. Die Zeit der äußeren grenzenlosen Frei-  
scheidung von dem Erwachsenen, die dem Kinde hoch-  
achtung wurde, während es sich innerlich auflehnte, es  
nicht zeigen durfte und dadurch oft zur Unmähigkeit  
getrieben wurde, macht einer Zeit großer Respekt-  
losigkeit Platz, die größtenteils aus dadurch entsteht,  
daß alle Unkümlichkeiten der Eltern vor den Kin-  
dern distanzieren werden. Aus dem einen Extrem ist  
man ins andere gefallen. Das Kind soll in Freiheit  
aufwachsen. Die Resultate aber zeigen, daß es dieser  
Freiheit nicht gewachsen ist. Das ist ganz natürlich  
und nicht der Fehler des Kindes. Frei zu entschei-  
den, heißt: Die Verantwortung für die Folgen zu  
übernehmen. Ein junges Mädchen, das schämte Er-  
fahrungen machen mußte, beklagte sich: „Man hat  
mit mir die Freiheit gelassen, und was ist dabei her-  
gekommen? Mir Jungen wissen im Grunde nicht je  
richtig zu handhaben, weil uns die Erfahrung fehlt!“

Es ist deshalb unverantwortlich dem Kinde volle  
Freiheit zu geben, wissend, daß es die Folgen seiner  
Handlungen mangels Erfahrungen nicht übersehen  
kann. Es mag leichter und bequemer sein, die Wünsche  
und Begehren eines Kindes zu erfüllen, denn im Un-  
genüß verheißt man unliebliche Konflikte und Un-  
kümlichkeiten. Jedoch liegt die Verantwortung immer  
bei den Eltern, denen ihre Kinder für einen Teil  
ihres Lebens anvertraut wurden und aus ihnen We-  
sen zu machen.

Es gibt einen Weg ohne autoritäre Autorität aus-  
zuwachsen und dem Kinde eine große Freiheit zu  
lassen. Allerdings erfordert diese Methode eine große  
Selbstbeherrschung der Eltern und hauptsächlich der Mut-  
ter. Sie muß im Wesen ihres Kindes aufgehen, sie muß  
es als ein Wesen beurteilen, das nicht ihr persön-  
licher Besitz ist, sondern das Recht hat sich gemäß den  
mitgetragenen Gefühls- und Gedankenwelt weiterzu-  
entwickeln.

Unsere Welt und alles was sie umfaßt entsteht  
durch einen Schöpfungsakt. Der Mensch entsteht auf  
ähnliche Weise. Darum ist es klar, daß in jedem Men-  
schen das schöpferische Element eingeboren ist. Jeder  
Impuls zur Tat im Menschen, je jung oder alt er  
ist, entpringt dieser schöpferischen Tatkraft, die sich  
in einer Anbahnung zu äußern sucht.  
Von diesem Gesetzmäßigen des Schöpfens hat die  
Mutter ihr Kind zu erziehen. An ihrer Macht liegt es,  
diese schöpferischen Kräfte im Kinde in richtige und  
harmonische Bahnen zu lenken. Ein Kind kann nicht  
das Maß und Ziel der in ihm schlummernden  
Kräfte und aus diesem Grunde darf man ihm nicht die  
volle Freiheit lassen. Gerade bei einem schöpferisch  
trüb begabten Kind besteht die Gefahr, daß es über  
sein Ziel hinausgehen möchte, daß es eigenwillig und  
zuletzte zornig wird. Es wird verfallen immer seinen  
Wünschen durchzugehen.

An der Mutter ist es, ihm soviel Freiheit zu geben,  
daß es seinen eigenen Weg in einer schöpferischen  
Freiheit zum Ausdruck bringen kann. Sie fest die  
Grenzen und deshalb ist es an ihr, den Tatenrang  
eher zu übersteigert und in Eigenwilligkeit aus-  
setzt, auf ein anderes, ruhigeres Gebiet überzulernen.  
In der Erziehung spielt die Konsequenz eine große  
Rolle. Ein „Nein“ bleibe ein „Nein“. Ein Kind, das  
den Sinn des Ja und Nein versteht, wird sich immer  
dabei niederlegen, auch wenn es größer ist. Damit ge-  
winnen die Eltern seine Achtung und sein Vertrauen,  
denn es kann auf sie bauen. Lieber nicht verbieten,  
wenn man nachträglich doch dem Willen des Kindes  
nachgibt. Eine solche Erziehungsmethode macht aus  
dem Tyrannen.

Wenn junge Menschen sich zu Hause unversehens  
süßen und Eltern sich über ihre Kinder ärgern weil  
sie sich überheblich gebärden, so liegt die Wurzel des  
Uebels in den meisten Fällen in Erziehungsfehlern  
der frühesten Kindheit.

Wohl gibt es im Leben der Halbwüchsigen eine  
Zeit wo sie für sich und die Eltern schwierig sind. Sie  
sind keine Kinder mehr und noch keine Erwachsene.  
Gerade in dieser Zeit aber können die Kinder bei  
ihren Eltern Halt und Bestätigung finden. Man  
kann ihnen helfen über diese Zeit hinwegzukommen,  
indem man versuchen würde, die Talente, die in je-  
dem Menschen schlummern, zu fördern. Jeder junge  
Mensch ist empfänglich für das Gute und Schöne, in  
jedem steckt ein kleiner Künstler. Schule und Beruf  
fordert so viel von ihnen und gerade deshalb sollte  
ihnen Gelegenheit gegeben werden sich schöpferisch zu  
betätigen. Es braucht nicht immer eine der schönen  
Künste zu sein. Im täglichen Leben immer alles so  
schön und harmonisch wie möglich zu machen, ist auch  
eine Kunst. Sich gegenüber jedem Willensmenschen wohl-  
wollend und liebevoll zu geben ist auch eine Kunst,  
die nicht leicht ist.

Der Sinn für wahres Familienleben ist leider et-  
was verloren gegangen. Nicht allein bei den Kin-  
dern, sondern auch bei den Eltern. Zerstreung wird  
außerhalb des Hauses gesucht, weil man sich zu Hause  
nicht wohl fühlt, da nicht der richtige Geist herrscht.  
In jedem Heim wo Harmonie herrscht, fühlt sich  
das Kind wohl und es wird nicht fortziehen. Die  
Beziehung zwischen Eltern und Kindern könnte die  
schönsten sein wenn auf die Pflege dieser Beziehun-  
gen viel Liebe und guter Wille verwendet würden,  
wenn nicht nur noch andere etwas erwartet, sondern  
von jedem nur gegeben würde.

Die Familie ist die Grundlage des Staates, sie ist  
der Staat im kleinen. Ein gesundes Familienleben  
bedeutet ein gesunder Staat.  
F. Sch.

**Die Wünsche der abstinenter Frauen  
und vieler anderer!**

Gerisau und Cuarnens, den 18. März 1949.  
Herrn Bundesrat Rodolph Kubalt,  
Vorbesitzer des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes,  
Bern.

Hochgeehrter Herr Bundesrat!  
Mit dem Ausbruch unserer lebhaften Freude und  
unserer großen Dankbarkeit für die letzten Herbst  
durchgeführte verlässliche Traubenaktion verbinden  
wir den Wunsch, eine solche Verlässlichkeitsaktion auch  
dieses Jahr wieder durchzuführen und so in größtmög-  
lichst befähigend, daß die Propaganda alle Bevölke-  
rungskreise erreichen kann.

Wir wissen aus den Erfahrungen vom letzten Herbst,  
wie hochwichtig die billigen Schweizertrauben  
waren. Wir kennen Familien, die zum ersten Male  
imlande waren, richtige Traubenkulturen durchzuführen,  
und während längerer Zeit die Trauben als  
Sauptnahrungsmittel auf den Tisch stellten. Wir  
kennen Händler, die lagten, noch nie so viel Trauben  
verkauft zu haben wie letzten Herbst, und wir glau-  
ben behaupten zu dürfen, daß diese Traubenaktion  
einem wirklichen Bedürfnis entspricht.

Es wäre darum sehr wünschenswert, daß dieses  
Jahr auch diejenigen Gebenden, die letztes Jahr we-  
gen der spät einziehenden und nur kurze Zeit  
dauernden Aktion gar nicht oder nicht genügend be-  
dient werden konnten, dies Jahr in gewöhnlichem  
Umfang von diesem reichen Segen unseres Landes  
profitieren könnten.

Es ist uns bekannt, daß für die Verbilligung  
benötigte Betrag von 1 1/2 Millionen nicht voll aus-  
gebracht wurde. So hoffen wir, daß diese verbes-  
serten und neu zu bewillenden Mitteln die  
ganze Aktion auf breitere Basis stellen werden. Wir  
wollen auch, daß die Weinbauern diesen Frühtrau-  
benverkauf außerordentlich schätzen, weil sie dafür so-  
fort bar bezahlt werden.

Zudem wird auch der alkoholfreie Traubenmost  
immer weiteren Kreisen gewürdigt und verlangt.  
Seine für die Gesundheit so wertvollen Bestandteile  
würden ihn zu einem Volksgetränk ersten Ranges  
machen, wenn er in den Restaurants etwas billiger  
angeboten würde.

Frühtrauben, Traubenmost und Traubenkonzentrat  
sind unerschöpfbare, wertvolle Nahrungsmittel für un-  
ser Volk. Ihre Propagierung und Konsumation wird  
unsererseits das Problem des nicht abzulegenden Weis-  
weines auf natürlichste, billigste und für alle vorteil-  
hafteste Weise lösen.

Wir versichern Sie, sehr geehrter Herr Bundesrat,  
noch einmal unseres Dankes für das unsere Bestre-  
bungen letztes Jahr entgegengebrachte Verständnis  
und bitten Sie, unsere Vorschläge auch für dieses Jahr  
möglichst zu prüfen.  
Mit vorzüglicher Hochachtung  
für den Schweiz. Bund abstinenter Frauen  
Sig. Clara Kef,  
„Sonne Leube“

**Politikches und Anderes**

**Ein wichtiges Abkommen**

Zwischen den drei westlichen Mittärgouverneuren  
und dem deutlichen parlamentarischen Rat in Bonn  
ist nach langen Beratungen das Abkommen über  
einen *Verfassungsentwurf* für West-  
deutschland unterzeichnet worden. Er muß noch  
von beiden Seiten ratifiziert werden, doch glaubt  
man in den zukünftigen Kreisen, daß eine Regierung  
für den Staat Westdeutschland nach diesem Sommer  
eingesetzt werden könnte.

**Fortschritte der chinesischen Kommunisten**

Der Siegeszug der Kommunisten im chinesischen  
Bürgerkrieg macht weitere Fortschritte: *Kan King*  
wurde befreit, das nächste Ziel ist *Schanghai*. Im  
Zusammenhang mit diesen Kämpfen wurden eng-  
lische Schiffe, welche Nahrungsmittel für die Eng-  
länder bringen und für deren Evakuierung bereit sein  
sollten, beschlagnahmt. Die nationalchinesische Regierung  
forderte sich ins Andenken.

**Eine Wirtschaftskonferenz**

Der von Churchill so dringlich vorgelagerten und ge-  
leiteteten Europa-Bewegung tagt in  
London. Wenn sie auch kaum überragende Ergebnisse  
wird zeitigen können, so dient sie doch sicher der  
notigen Frühjahrskonferenz europäischer Staaten und  
entscheidet sich über weiteres Zusammenarbeiten.

**Um die belgische Königstirne**

In Bern fanden Beratungen zwischen dem seit  
Kriegsende im Schweizer Exil weilenden belgischen  
König Leopold III, seinem Bruder Prinzregent  
Charles, dem belgischen Ministerpräsidenten Spaak  
und dem belgischen Justizminister Katt. Man strebt  
vermutlich eine einigartige Regelung der schwebenden  
Frage an, die entweder zur Rückkehr des Königs  
oder zu dessen Abdankung zugunsten seines Sohnes  
führen sollte.

**Parteiliche Propaganda durch Ausländer uner-  
wünscht**

Neuer wurde dem Russen Kravchenko, der nach sei-  
nem gewonnenen Prozeß in die Schweiz kommen  
wollte, bedeutet, er sei unerwünscht. Seither erfuhr  
zwei seiner standstilligen politischen Prozeßgegner ein  
gleiches Los. Im Zusammenhang damit gibt das  
Eidgenössische Kultur- und Polizeidepartement be-  
kannt, daß der Bundesrat beschließen hat, alle  
Ausländer, die das Verhalten von Kravchenko  
gegenüber irgend ein Thema, das direkt oder indirekt  
auf den Kravchenko-Prozeß Bezug nimmt, zu ver-  
bieten. Denn die Verlängerung der politischen  
Auseinanderlegung im erwähnten Prozeß durch Aus-  
länder auf Schweizerboden kann nicht gebildet wer-  
den. Im Interesse der inneren und äußeren Sicher-  
heit der Eidgenossenschaft kann in der heutigen Zeit  
der großen internationalen Spannungen den Aus-  
ländern keine parteipolitische Propaganda oder In-  
sultation gestattet werden.

**Englands Verstaatlichungsmassnahmen**

haben ein solches Ausmaß angenommen, daß rund  
4.6 Millionen Menschen, also etwa 21 Prozent aller  
Erwerbstätigen heute vom Staate angestellt sind.

**Die Töchterkule Zürich**

hat für ihre große Handelsabteilung ein mo-  
dernes Geschäftshaus erhalten, das alle neuesten  
Wünsche in technischer, sanitärer und ästhetischer Be-  
ziehung erfüllt. Die großzügige Anlage sollte denn  
auch über 4.8 Millionen Franken. Für Beschränkte  
und Schillerinnen wird es eine Freude sein, fortan  
in dem hellen, weitläufigen Bau zu arbeiten.

**Prof. Fritz Wahlen**

dem unter ganzem Volk für seine erfolgreiche Wan-  
dung der Ernährung während der Weltkriege  
dauernd dankbar verbunden bleibt, hat den ehrenvol-  
len Ruf erhalten, die Leitung der Abteilung für  
Landwirtschaft der internationalen Weltorganisation  
(FAO) zu übernehmen. Prof. Wahlen wird im Sep-  
tember dieses Amt in New York antreten und in



Erklärungen vorbereiten zu wollen, hat seinen Sinn.  
Und trotzdem empfindet sie es als Unrecht, daß sie  
dem Knaben gegenüber nicht aufrichtig sein darf,  
denn Willi ist nicht wie irgend ein anderes Kind.  
Er hat in seinen jungen Jahren schon so viel Leid  
erduldet, daß ihm die frühe Unbehörigkeit seines  
Vaters abgeht. Wenn er hier, nach so langem Wan-  
dern, endlich wieder zu einem heimeligen ge-  
hörnt ist, so wird es schwer für ihn, ohne Ver-  
letzung in ein neues Erlebnis zu verfangen. Schme-  
ler Claudia fleht die bittere Aufgabe bevor, das  
Kind, das sie so stark in sich hat verwachsen lassen,  
wieder von sich zu lösen.

Am festgesetzten Tage ist Willi nur schwer dazu  
bringen, sein Sonntagsgelübde anzuhängen.  
„Warum?“ fragt er misstraulich. „Ich mag nicht  
inspazieren, wenn die anderen Wäuben dabei bleiben.“  
„Wir gehen miteinander zum Onkel Doktor. Er  
muß leben, ob da ganz gesund bist. Du weißt doch,  
daß er dir schon lange Zeit Galke auf die Brust kre-  
iden mußte, weil du einen Ausschlag hattest. Nun  
will er schauen, ob gar nichts mehr zurückgeblieben  
ist.“

Willi ist verständig genug, um nicht weiter zu fra-  
gen. Aber obenigut weiß er, daß man ihm nicht die  
ganze Wahrheit sagt. Es zuckt um seine Mundwin-  
kel, und in den klarsauben Augen liegen große Trä-  
nen. Und er jagt mit bebender Stimme:  
„Mutter! Claudia, ich will bei dir bleiben!“  
In Schmele Claudia Herz ringt noch einmal die  
natürliche Mütterlichkeit mit der Pflicht, das eigene

Wünschen zurückzustellen. Sie möchte ihr Herzenskind  
an sich ziehen, ihm die Tränen aus den Augen lau-  
fen und zu ihm sagen: „Du sollst ja bei mir bleiben,  
nie will ich dich von mir geben!“  
Doch sie überwindet sich und fährt ihm nur trübend  
durch das dunkelblonde Haar:  
„Aber Willi, große Wäuben meinen doch nicht, wenn  
sie zum Doktor gehen.“

Sie nimmt ihn an der Hand und führt ihn zum  
Feinmarkt, damit er ihm das Ausstattungszeug aus-  
sichle.  
„Ich möchte Ihnen mein Kompliment, Schmele!“  
Lächelnd erkennt der Arzt. Sie haben den kleinen  
Burschen in ungläublich kurzer Zeit hochgebracht.  
Nun der weiter in vernünftige Wartung kommt,  
so ist er in zwei Jahren ein kräftiger Entzwickler.  
Allerdings,“ fügt er mit einem Blick in das unge-  
wöhnlich ernste Kinderangehicht hinzu, „ob er auch die  
schweren Schädigungen des Krivereisereisens so bald  
überwindet, ist eine andere Frage.“

Dann fleht Schmele Claudia mit ihrem Schäm-  
ling an der Türe des kleinen Landhauses, in dem  
Willi fortan wohnen soll. Frau Theiler öffnet selbst  
und führt die beiden ohne viele Worte in die Be-  
suchstube. Schmele Claudia klopft ihre Prüfung  
tapfer nieder, stellt Willi vor sich hin und erklärt ihm,  
so ruhig als sie es vermag:  
„Schau, Willi, du heute ab wird du hier daheim  
sein.“ Sie will hinzufügen, daß ihm Frau Theiler  
eine gute Mutter sein wird und daß er nun auch  
wieder einen Vater haben soll. Doch der Knabe läßt

die nicht ausreden. Wider Trotz flammte in seinem  
Gesicht auf, nun, da er sich betrogen weiß, und er  
ruft:  
„Ich will nicht, ich will keinen Vater; bei dir will  
ich bleiben!“ Und mit den Füßen stampfend droht  
er zwischen ersticktem Schreien:  
„Ich will hier nicht bleiben, ich will hier nicht  
schlafen, ich schlage alles kaputt, wenn du mich nicht  
mit dir nimmst!“

Nun gab das letzte Band zu durchschneiden, wel-  
ches die heimatlose Kind mit seiner Pfliegerin ver-  
bindet. Hat sie sich nicht Unmögliches angetraut?  
Dennoch, jetzt muß sie hart bleiben, sonst hat das  
Kind den schweren Leid nochmals von Anfang an zu  
gehen. Ihr ist, es sei nicht ihre Stimme, die jetzt  
spricht:  
„Du kannst nicht mehr zu uns zurückkehren, Willi,  
dein Betitten gehört einem andern Wäuben, der  
heute neu ins Heim eintritt.“

Das ist für den kleinen Knaben zu viel. Also be-  
stehen wir, er hinausgeworfen wegen eines An-  
ders? Er versteht nicht mehr, was ihm die beiden  
Frauen beinaheflüchtig erklären: ein einziger Gedanke  
berührt ihn:  
„Schmele Claudia hat mich nicht mehr lieb, sonst  
würde sie mich nicht einer fremden Frau übergeben.“  
Sohnstungslos weinend wirft er sich auf den Di-  
van, sein ganzer kleiner Körper krümmt sich vor  
Schmerz, doch er spricht kein Wort mehr.  
Schmele Claudia macht keinen Versuch, ihn zu  
trösten. Sie hat ihr mütterliches Leben zum Opfer

gebracht, sich selber im Segen des Knaben ausge-  
schickt. Ihr Claudia sagt ihr, daß Gott ihn deswegen  
nicht ohne Trost lassen wird.

Willis Pfliegerin geleitet sie zur Tür.  
„Sie haben einen schweren Beruf, Schwester“, sagt  
sie schlicht, „gebe Gott, daß der Kleine seinen  
Schmerz bald überwindet.“

Am Abend ist Schmele Claudia allein in ihrer  
Kammer. Sie hat nicht lange Zeit, bis ihren Gedan-  
ken hinzugehen, denn im Heim geht das gewohnte  
Leben weiter, mag auch der Einzelne noch so schwer  
zu sich zu schaffen haben.

Vor dem Kreuz ringt sie um Ruhe und Erleuch-  
tung. Sie hat gefehlt, sie hat der Mitterne gegen ihren  
Beruf Raum gegeben und dadurch sich selber und ein  
wichtiges Kind im Rimmer und Zweispalt gegeben.  
Gewiß, nicht durch ein Wort, nicht durch das letzte  
Zeichen äußerer Verzweiflung hat sie zu erkennen ge-  
geben, daß er ihrem Herzogen näher stand als irgend  
ein anderer ihrer Schädigung. Doch Kinder haben ein  
gar keines Empfinden. Ihnen gegenüber heißt es  
nicht nur keine Taten und Worte, nein, auch seine ge-  
heimen Gedanken fortgesetzt in acht nehmen. Und  
weil sie dies nicht getan, weil sie ihn in ihrem Her-  
zen maßlos bevorzugt hat, ist ihm das Schicksal so  
schwer geworden.

Sie will Ruhe tun, öffentlich vor allen Schwestern,  
wenn sie im Winterhaus zum Monatskonzert  
verpflichtet. Es sollen alle erzählen, welche schwache  
Vertilgung des Haus zum neuen Fräule untersteht, da-  
mit sie aus ihrer Verzweiflung lezau.

während der Zeit seines dortigen Wirkens von seiner Arbeit als Projektor an der E.S. beurlaubt.

**Sie ihrem Minderen!**

Am Obersternstag wurde in Basel Babeti 31 am herbeigeführt, die wohl auch 65 Jahren im Bürgerpalast angefallen war. Sie war Epitaphisch in und betraute auch den Tisch der Minderen. Im Auftrag der Basler „Nationalzeitung“ lesen wir: „Das Leben dieser hochgeachteten und in Wertigkeiten der ganzen Schweiz bekannten Epitaph-angestellten war ein großes vollendetes Werk beruflichen Fleißes, der Treue zur übernommenen Lebensaufgabe und ein nimmermüdes Wirken aus einer unerschöpflichen Quelle christlicher Güte und Hilfsbereitschaft... Am Minderen hat sie nicht nur das beste, sondern auch für Disziplin und Ordnung kraft der abtönungsbereiten Lauterkeit und Schlichtheit ihres Charakters.“ E. B.

**Von den kleinen Dingen**

Ich gehöre zu denen die immer wieder mit Begeisterung die kleinen Dinge rühmen, weil man ihnen nie zuviel Beachtung schenken kann. Die großen Ereignisse und Vorfälle machen das Leben interessant, spannend oder tragisch, bedeutend oder unbedeutend. Die kleinen Dinge aber geben ihm allein die Wärme, das Süßwarme, Gemütliche und Anziehende. Die Weisheit aller Völker hat um diese einfache aber oft übersehene Wahrheit gemußt und bringt sie in dem bunten Gewand des Märchens immer wieder vor Augen. Wir kennen ja z. B. alle in irgend einer Abwandlung das Märchen von den 3 Königskindern, welche dem Vater erklären wollen, wie sie die Krone erhalten. Und wer ihm am liebsten hätte, würde die Krone erhalten. Da vergleichen dann die beiden älteren Königskinder ihre Liebe zum Vater mit der Liebe zu prächtigen Kindern und Schmuck, aber zu künftigen Epitaphen. Die jüngste aber liebt ihren Vater „wie das Salz“. Dann wird diese Tochter verworfen, weil der König den Vergleich herabwürdigend findet. Das Mädchen wird auf einem Landgutshof Köchin und wird später seiner Tüchtigkeit wegen an den Hof gerufen. Dort bietet sich ihm Gelegenheit, dem königlichen Vater eine ganz ungewöhnliche Speise vorzusetzen, wodurch derselbe seinen derartigen Strömung einsehnd und die wiedererlebende Tochter hochgeehrt aufnimmt.

Mit einer bewundernswürdigen Treuefleißigkeit greift das Märchen eines von jenen kleinen Dingen heraus, deren Unkenntnis aber als vollkommene Selbstverständlichkeit betrachtet und deren Bedeutung wir daher gewiß recht häufig unterschätzen. Erst wenn der Arzt eine salzlose Diät verordnet, merkt man, wie

welk einem die paar kleinen weißen Körner beim Tag wert sind.

Genauso ist es mit vielen anderen jenercheidenden kleinen Sachen. Nur der vernag etwa den Wert einer Zahnhälfte wahrhaftig zu würdigen, der sie vor der Kasse einzupacken vergaß und sich dann einen oder gar mehrere Tage ohne diese besessen muß.

Wäre die vielen kleinen Dinge so wichtig sind, werden wir bei der Einrichtung einer Wohnung aus eines Zimmers an sie denken müssen. Erst wieder erster Blick, wenn man einen Raum beträtet, erst einmal dem Gesamteindruck — ob dieser gemüthlich, einladend oder kalt sei — und nachher stellen sich dann noch die Erwägungen über Stillegerichtigkeit, Modernität oder Unmodernität etc. Ein durch und durch korrekt eingerichtetes Zimmer aber müdet uns wie eine Mißbelastung an, die wir zwar beistimmen aber nicht bewohnen möchten. Die schönen Möbel allein genügen eben nicht, um einen Raum angenehm und wohnlich zu machen. Es braucht immer eine ganze Reihe kleiner Dinge, die ihm erst jenes Elms geben, das man nur mit dem Worte „heimelig“ bezeichnen kann.

Wir möchten heute die kleinen Dinge nicht nur deswegen rühmen, damit wir sie an und für sich mehr schätzen können, obgleich sie das ohne Zweifel verdienen. Wir rufen aber vor allem die kleinen Dinge allen denen wieder einmal ins Gedächtnis, die vergessen haben könnten, wie viel Freude wir mit diesen äußerlich bescheiden anmutenden Gütern des Lebens und andern Menschen bereiten.

In unsemern anstrengten Arbeitsverhältnissen, bei dem Mangel an Zeit für ein eigenes Privatleben ist es außerordentlich wichtig, durch allerlei Kleinigkeiten trotzdem eine warme und heimelige Atmosphäre zu schaffen. Man lasse sich daher den Zeitaufwand nicht scheuen, der zur Pflege von Blumen in einem Vorgarten oder auf Fensterbänken nötig ist, zum Abtauchen eines vielleicht gar nicht nützlichen Gegenstandes verwendet werden muß. Die Veredelung der ganzen Stimmung bringt den gleichartigen Zeitverlust in Form anderweitig erhöhter Arbeitsfreude längst wieder ein. Wir sind bereit auch ein an sich geringes Gehaltchen eine sehr große Freude! Ein paar Wäuschchen oder Gugli an Morgen bei der Kaffeetafel eines Geburtstages erfreuen jedes Herz. Manchmal geht es nicht einmal darum, irgendetwas extra zu beschaffen, sondern wir müssen uns nur überlegen, wie das Vorhandene voll ausgenutzt wird. In manchem Kasten liegt oder steht etwas, das in die rechten Hände gelegt noch viel Freude bereiten könnte.

Gedächtnis möchten wir noch an einige kleine Dinge erinnern, die ebenfalls bemerkenswert dazu beitragen, eine heimelige Stimmung zu verbreiten. Das sind verschiedene Ausdrücke und Lebensarten, die anzuwenden wir so häufig unterlassen. Das ist einmal das „bante“, welches wir auch Mitarbeitern gegenüber nicht sparen sollten. Die geleistete Arbeit ist dann nicht bloß die Erledigung der für den Lohn zu leistenden Pflichten, sondern sie ist zugleich ein Dienst von dem einem Menschen zum andern. Natürlich muß auf das „bante“ das „bitte“ folgen, damit der Dankende nicht, daß auch der Empfänger die menschliche Seite erkennt. Wieviel einladender wirkt es auch, wenn wir auf eine Aufforderung hin „ja gerne“ sagen, anstatt „mir ist es gleich“ oder vielleicht sogar nur „mir“. Das wirkt wie eine kalte Dusch auf den, der uns etwas anbietet. Manchmal kommen Leute mit einem Projekt zu uns — gerade junge Leute mit einem „ja, mir wei ße öppe luege“, anstatt ernsthaft zu erklären, wir wollten die Angelegenheit prüfen. Derartige Ausprüche können so leicht entmutigen, daß mancher nachher keinen Anlauf mehr zu nehmen wagt.

Immer wieder kleine Dinge, — in allen möglichen Abwandlungen! Möge uns das oben Ausgeführte dazu anregen, gelegentlich einen aufmerksamen Blick auf all diese kleinen Dinge zu werfen und das Sprichwort nicht zu vergessen: „Keine Urlassen, große Wirkungen.“ A. L.

**Zwei Jubiläen in Holland**

War es nicht Miss Constance Smedley, welche in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in Europa herumreiste, um die Idee des „Vocum Clubs“, welcher damals nur in Großbritannien existierte, zu verbreiten?

In der holländischen Provinz wollte der Plan nicht gelingen, wohl auch darum, weil die verschiedenen Kreise und Gruppen, aus welchen die Mitglieder werden sollten, zu weit von einander entfernt waren und noch sind. Dennoch hat in späteren Jahren das „Damesleesmuseum“ — ein Klub, wo man lesen, Zeitschriften einsehen, Bücher leihweise mitnehmen kann, sich der Rette der Vocumclubs angegliedert. Selbstverständlich wird dort auch Bridge gespielt, und finden auch Vorlesungen statt. In der Hauptstadt aber ist Miss Smedleys Vorlesung schonelle Wurzel. Am

wohlvertraute, dunkel gefärbte Gestalt, als es sich schreiend hinter seiner neuen Beschützerin verbarg. „Nein“, rief es ihr zu und sein Gesichtchen wurde rot vor Zorn und Aufregung, „nein, geh weg, du bist böse, böse!“

Und es beruhigte sich erst, als Schwester Claudia eilig weiter schritt.

Der Vater war um diese Zeit fast leer, so daß ihr niemand in den Weg trat, vor dem sie ihre Verzweiflung hätte verbergen müssen. Auch die beiden Kinder achteten nicht auf sie; die Tauschen, die sich gleich Schneeflocken vom frischen Grün des Rasens abhoben, erfüllten ihr ganzes Denken.

Schwester Claudia war als zu Mutter, als hätte sie das geliebte Kind erst jetzt ganz verloren. War es auszuhalten, daß der Knabe, dem sie sich als Mutter hätte hingeben wollen, sie in Zorn und Verbitterung von sich ließ?

Koch einmal erlitt sie den Schmerz der vergangenen Wochen. Ein Gefühl, das sie bisher nicht gekannt und das sie wohl Eifersucht nennen möchte, wollte sich ihrer Seele bemächtigen, doch da fand es keinen Raum. Denn trotzend umging sie nun die Gewißheit, daß ihr Gott in dieser Stunde die Sühne schickte, um die sie in den Tagen der Zerrüttung gebeten, und daß das Kind, welches sie in einem Augenblick der Schwäche an sich hätte festhalten wollen, jetzt eine Mutter gefunden habe, die seine Liebe annehmen und erwidern dürfe.

(Schluß)

10. April 1924 eröffnete die Gattin des damaligen Bürgermeisters den „Niederländisch Wrouwenclub“, welcher sich seit 25 Jahren in einer der schönsten „graachtenbuizen“ (Kanalhäuser) befindet, die in früheren Zeiten ausnahmslos den patrizischen Familien angehörten. In diesem Viertelhundert hat der Klub sich wunderbar bemüht. Er ist nicht nur das „heim“ für zahllose alleinlebende Frauen geworden, er bildet ein Kulturzentrum für sich, hat eine Rolle in der Frauenbewegung gespielt, sehr oft wurden bekannte Auslandspersonen dort empfangen. Dis- tinguionsclubs wurden in sein Leben gerufen, musikalische Matinees und Coirees abgehalten, andere Frauenklubs wie die Soroptimisten hielten in den freundl. Räumen ihre Jubiläumspfeier, die Wohn- und Schlafzimmer immer in Anbruch genommen, kurz, „die Niederländisch Wrouwenclub“ ist ein Faktor im Leben der Frauen der Hauptstadt und wohl auch des Landes geworden. Selbstverständlich wurde das silberne Jubiläum zu etwas, das auch viele Frauen außerhalb der 500

**Frauenwünsche zu Steuerfragen**

Im Kanton Zürich steht eine Revision des Zürcherischen Steuergesetzes bevor. Da die Frauen wie bisher, und wohl noch bis in eine unabsehbare Zukunft wohl Steuern werden bezahlen dürfen, ohne zu deren Gestaltung oder Verwendung auszu- schlagen mitbestimmen zu dürfen, haben es die Zürcherinnen als eine sehr freundliche Geste des Regie- rungsrates aufgefaßt, daß sie aufgefordert worden sind Wünsche und Anregungen zu unterbreiten.

Sie haben diese Fragen unter der Ägide der Zürcher Frauenzentrale durch eine besondere, aus dazu gut qualifizierten Frauen bestehenden Studienkommission gründlich prüfen lassen, so daß dem Regierungsrat ein wohlüberdachtes und gründlich

durchgearbeitetes Exposé hat übergeben werden können, das nun, wie gewöhnlich für sich selber reden muß, ohne daß den Frauen die Möglichkeit gegeben ist, ihren Wünschen durch Mitwirklichkeit in den diesbezüglichen Kommissionen, oder schließlich durch den Stimmzettel Nachdruck zu verleihen. Da Steuerfragen in allen Kantonen etwas anders ausfallen, aber trotzdem in allen Kantonen auch für die Frauen von großer Wichtigkeit sind, und die Überlegungen der Zürcher Studienkommission vielleicht auch anderen nützlich sein können, geben wir im folgenden so quasi als Extrait der ganzen Arbeit die herausgearbeiteten Wünsche und Vor schläge im Wortlaut wieder:

**Gegenüberstellung der Vorschläge zum geltenden Gesetz**

**Statt § 8, Ziff. 7:**

bei Einkommen unter zehntausend Franken die Prämien für die Lebens-, Unfall- und Krankenversicherung, sowie die Beiträge für Pensions-, Alters- und Arbeitslosenversicherung für den Steuerpflichtigen und die von ihm unterhaltenen Personen bis auf den Gesamtbetrag von Franken 400.—

**Vorschlag:**

die Prämien für die Lebens-, Unfall- und Krankenversicherung sowie die Beiträge für Pensions-, Alters- und Arbeitslosenversicherung für den Steuerpflichtigen und die von ihm unterhaltenen Personen bis auf den Gesamtbetrag von Franken 600.—

**§ 9, Ziff. 8: (neu)**

Fr. 1000.— vom Erwerbseinkommen der Ehefrau bei Erwerbsarbeit außerhalb des Betriebes des Ehemannes, Fr. 500.— bei Mitharbeit der Ehefrau im Betrieb des Ehemannes.

**Vorschlag:**

Vom Einkommen der im Kanton wohnenden Steuerpflichtigen sind steuerfrei:

**Statt § 15:**

Vom Einkommen der im Kanton wohnenden Steuerpflichtigen sind steuerfrei:

- 1. Die ersten Fr. 1200.— für den Steuerpflichtigen;
- 2. weitere Fr. 800.— für die Haushaltung der verheirateten, verwitweten und geschiedenen Pflichten, der beiden lehterwähnten jedoch nur, wenn Kinder aus der früheren Ehe mit ihnen in gemeinsamer Haushaltung leben;

- 1. Die ersten Fr. 1600.— für den Steuerpflichtigen;
- 2. weitere Fr. 1000.— für die Haushaltung der verheirateten, verwitweten und geschiedenen Pflichten, der beiden lehterwähnten jedoch nur, wenn Kinder aus der früheren Ehe mit ihnen in gemeinsamer Haushaltung leben;

- 3. für Steuerpflichtige mit 1—3 höchstens 18 Jahre alten Kindern Fr. 600.—, für Steuerpflichtige mit 4—5 höchstens 18 Jahre alten Kindern Fr. 700.—, für Steuerpflichtige mit 6 und mehr höchstens 18 Jahre alten Kindern Fr. 800.—, für jedes höchstens 18 Jahre alte eheliche, adoptierte und außereheliche Kind des Steuerpflichtigen oder seiner Ehefrau, für außereheliche Kinder jedoch nur dann, wenn der Steuerpflichtige oder seine Ehefrau für deren Unterhalt aufkommt;

- 3. für Steuerpflichtige mit 1—3 höchstens 18 Jahre alten Kindern Fr. 700.—, für Steuerpflichtige mit 4 und mehr höchstens 18 Jahre alten Kindern Fr. 800.—, für jedes höchstens 18 Jahre alte eheliche, adoptierte und außereheliche Kind des Steuerpflichtigen oder seiner Ehefrau, für außereheliche Kinder jedoch nur dann, wenn der Steuerpflichtige oder seine Ehefrau für deren Unterhalt aufkommt;

- 4. Fr. 600.— für jede erwerbsunfähige Person, die vom Steuerpflichtigen unterhalten wird. Diese Bestimmung findet auf die Ehefrau keine Anwendung. Unterhalten mehrere im Kanton wohnhafte Steuerpflichtige eine erwerbsunfähige Person, so wird der steuerfreie Betrag nur einmal abgezogen.

- 4. Fr. 800.— für jede erwerbsunfähige Person, unterhalten wird. Diese Bestimmung findet auf die Ehefrau keine Anwendung. Unterhalten mehrere im Kanton wohnhafte Steuerpflichtige eine Person, so wird der steuerfreie Betrag nur einmal abgezogen.

Der Steuerbetrag für das steuerfreie Einkommen wird von der gesamten Einkommenssteuer abgezogen.

Der Steuerbetrag für das steuerfreie Einkommen wird von der gesamten Einkommenssteuer abgezogen.

**Statt § 15 bis:**

nicht weiter anzu!

**§ 15 bis (neu): (Vorschlag)**

Einkommen, das ohne Abzug der Versicherungsprämien im Sinne von § 9 Ziffer 7 Fr. 2000.— nicht übersteigt, ist steuerfrei, sofern das Vermögen des Steuerpflichtigen Fr. 5000.— nicht übersteigt.

**Statt bisheriger § 15 bis:**

Steuerpflichtige, die das 65. Altersjahr zurückgelegt haben, sind vom 1. Januar des nächsten Jahres an von der Einkommenssteuer befreit, sofern ihr steuerpflichtiges Einkommen die nachstehenden Beträge nicht übersteigt:

**§ 15 ter: (Vorschlag)**

Steuerpflichtige, die das 65. Altersjahr zurückgelegt haben, sind vom 1. Januar des nächsten Jahres an von der Einkommenssteuer befreit, sofern ihr steuerpflichtiges Einkommen die nachstehenden Beträge nicht übersteigt:

- 1. Bei Steuerpflichtigen ohne eigenen Haushalt im Sinne von § 15, Ziffer 2 Fr. 2000.—;
- 2. bei Steuerpflichtigen mit eigenem Haushalt im Sinne von § 15, Ziffer 2 Fr. 3000.—

- 1. Bei Steuerpflichtigen ohne eigenen Haushalt im Sinne von § 15 Ziffer 2 Fr. 3000.—;
- 2. bei Steuerpflichtigen mit eigenem Haushalt im Sinne von § 15, Ziffer 2 Fr. 4500.—

Steuerpflichtige, die in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkt sind, können schon vom 60. Altersjahr an im Rahmen von Art. 1 von der Einkommenssteuer befreit werden.

Steuerpflichtige, die in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkt sind, können schon vom 60. Altersjahr an im Rahmen von Art. 1 von der Einkommenssteuer befreit werden.

**Statt § 21:**

Von der Ergänzungssteuer sind befreit:

- 1. Die vom Steuerpflichtigen und seiner Familie...

**Vorschlag:**

Von der Ergänzungssteuer sind befreit:

- 1. Sparvermögen bis zum Betrage von Fr. 5000.—;
- 2. die vom Steuerpflichtigen und seiner Familie... (bis her 1).

**Statt § 25:**

Erwerbsunfähigen oder in der Erwerbsfähigkeit beschränkten Steuerpflichtigen kann je nach dem Grade des Bedürfnisses die Ergänzungssteuer erlassen werden, und zwar bis zum Betrage von Fr. 10 000.— Vermögen für eine Person und bis zum Betrage von Fr. 30 000.— für mehrere in einer Haushaltung lebende Personen: Für die in Absatz 1 genannten Personen, die das 65. Altersjahr zurückgelegt haben, können vom 1. Januar des nächsten Jahres an unter den gleichen Voraussetzungen diese Beträge verdoppelt werden.

**Vorschlag:**

Erwerbsunfähigen oder in der Ergänzungssteuer befreit im Betrage von Fr. 30 000.— für eine Person und im Betrage von Fr. 50 000.— für mehrere in einer Haushaltung lebende Personen, sofern das Gesamtvermögen einer Einzelperson Fr. 60 000.—, das Gesamtvermögen mehrerer in einer Haushaltung lebender Personen Fr. 100 000.— nicht übersteigt. Für die in der Erwerbsfähigkeit beschränkten Steuerpflichtigen wird je nach dem Grade der Beschränkung ihre Erwerbsfähigkeit im gleichen Rahmen die Ergänzungssteuer erlassen.

Man sieht, die Studienkommission, bestehend aus den Frauen E. Plattner-Bernhard, Susanne Preiswerk und Adelheid Ringling-Freiburghaus hat gründliche Arbeit geleistet. Möge sie den Zürcher-

Steuerparlamenten den gemüthlichsten Erfolg bringen und dieser einige Gärten aufweisen, unter denen die Frauen gelitten haben.

**HERMI**

Hält heiss!  
Hält kalt!

Am Abend eingefüllt — am Morgen noch heiss.

Für Frühauftreter  
Nachtarbeiter  
Kleinkinder  
Kranke

In verschiedenen Farben 29.75  
Zu jedem Gedeckpassend

In allen guten Detailgeschäften  
STANDARDWERKE AG., DIETikon / ZCH.

„Serr, ich habe mich für hart gehalten“, betet sie, „Da aber halt mich schon werden lassen, damit ich erkenne, daß ich aus mir selber nichts bin. Daß aber nicht meinewegen das Kindlein zu Schaden kommen, sondern laß mich für aus beide leiden!“

Frau Theiler hatte Schwester Claudia gebeten, bald wieder nach ihrem Pflegen zu leben. Ihr aber handte vor diesem Gang. Wie gerne machte sie jenseitige Besuche, wie freute sie sich jedes mal, wenn wieder eines der Kinder ein warmes Bett gefunden hatte. Es war ja fast immer dasselbe Bild: Die sich beim Abgehen weinend an sie geklammert, traten ihr nach wenigen Wochen fremd entgegen; ja, die Kleinsten weinten sogar aus Angst, sie sei gekommen, um sie wieder wegzuholen. Wie würde Willi sich verhalten?

Eine zufällige Begegnung brachte ihr Antwort auf diese Frage.

Es mochten wohl drei Wochen seit Willis Scheiden verfloßen sein als sie zwei ihrer Schönlänge durch den Stadtgarten führte. Laufend und einander rufend sprangen die Kinder den weißen Pfadtauben nach, die lustlos auf Wegen und Rasenplätzen herumflatterten, eben wollte Schwester Claudia die Kleinen zurückrufen, als sie Frau Theiler erblickte, die mit ihren drei Mädchen und Willi unter einer der breittägigen Stutbuden Rangmisch spielte. Einer Abnung folgend wäre sie der Begegnung am liebsten ausgemieden; Willis Pflegenmutter hatte sie aber schon gesehen und trat ihr, das Kindlein an der Hand, grüßend entgegen. Doch kaum erkannte dieses die ihm

## Hotel Augustinerhof

St. Peterstr. 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus  
Besondere Räumlichkeiten  
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaftler

eigentlichen Mitgliedern berührte. Drei Tage hat der festliche Gedanke gedauert.  
Ungefähr zur selben Zeit fand ein anderes bedeutsames Jubiläum statt: die „S. S. R.“ das Frauenhilfskorps der niederländischen Armee, das während der Besatzungsmonate im Jahre 1945 sich bedeutungsvolle Hilfe leistet hat und noch immer unter der Kommandantin Major Smith-Dyckhoff wirksam ist, hat das erste „Kronjahr“ (d. h. den fünfzigjährigen Geburtstag) gefeiert. Das Korps ist der Armee angegliedert und nötigensfalls wohnt die Kommandantin den allgemeinen Stabsbesprechungen bei.  
W. W. F. D.

### Ein Wunderwerk der Natur

Ein Wunderwerk der Natur ist der menschliche Fuß, aber so wie er geschaffen wurde, und nicht, wie er durch die Modeschule verformt wird! „Der normale, unverformte Fuß weist seine größte Breite beim Zehenausschlag auf, während die Zehenbreite nur etwa die Hälfte bis zwei Drittel davon beträgt. Demnach sollte logischerweise auch die Fußbedeckung, ob Schuh oder Stumpf, diesen Gegebenheiten entsprechend gestaltet sein. Statt dessen weichen die heutigen Schuhe ihre größte Breite am Ballen auf, um sich dann zusehends nach den Zehen hin zu verjähren. Das ist einfach nicht richtig! Den gleichen Fehler weisen auch die Strümpfe auf, die zudem noch symmetrisch gefaltet sind, während die Füße doch eine asymmetrische Form haben. Bei der leisen, leichten Beweglichkeit der Zehen, wie dies insbesondere beim Kleintand der Ball ist, wirkt sich schon der späte Stumpf fühlend auf die Füße aus. Noch nachteiliger ist dies der Fall bei den hohen Schuhen, um so mehr, da bei denselben die Schuhspitze meistens verjähert ist, um in der Form zu bleiben“, schreibt Joh. Vogler in der „Schweizerischen Schuhmacher-Zeitung“, Nr. 24, 1948. Seinen Auffassungen, „Ein Wunderwerk der Natur“ entnehmen wir noch einige Angaben: Der zu enge und zu kurze Schuh „drückt“ den Fuß. Es nimmt die Verformung der Füße oft bedeutende Ausmaße an, die in ihren fühlbaren Auswirkungen meistens den ganzen Fuß miteinbeziehen und zugrunde richten können. Die Zehen werden unter- und übereinandergebrängt, durch die Reibung am Schuh bilden sich Hautverfärbungen und dann auch Ödeme die zu lästigen Hühneraugen, die einem das Leben zur Qual machen können. Eine schlimme Folge der zu schmalen Schuhspitzen sind auch die eingemachten Zehennägel, die oft zu schmerzhaften Auswirkungen annehmen, daß zu

deren Besehung operative Eingriffe des Arztes notwendig sind...  
Mit Recht wäre eine Befragung der Uebelthäter (Zahrlant unrichtiger Schuhe) am Platze bei den millionenfach verurteilten Verhandlungen der menschlichen Füße als göttliche Schöpfungswerke der Natur. Man sollte doch meinen, daß gerade in unserm Zeitalter, welches sich mit den erzielten Fortschritten auf hygienischen Gebieten brüht, und über eine verfeinerte Technik verfügt, es ein leichtes sein würde, müßigerfüßiges und gefälliges Schuhwerk zu machen, in dem die Füße nicht deformiert würden...  
„Es muß mit einem ruhig gebauten Schuhwerk schon in den ersten Kindheitsjahren begonnen und konsequent weitergeführt werden, wenn Deformationen der Füße vermieden werden sollen. Wenn bei schon deformierten Füßen normal ruhig geformte Schuhe getragen werden sollen, müssen dieselben mit Vorrichtungen versehen werden, die zwingensweise Groß- und Kleinteilen in die naturgemäßeste Lage torrigieren“, rät uns Joh. Vogler.  
Und der Mann hat vollständig recht, zu viele Damen und Herren leiden an falschem Schuhwerk und an ihrer eigenen Eitelkeit; denn man will doch ein schönes Füßchen haben!

### Ferienwochen für Hausangestellte 1949

Die Ferienwochen für Hausangestellte sind bereits zur Tradition geworden. Wir freuen uns, die Hausangestellten auch dieses Jahr zu Ferienwochen einladen zu dürfen. Sie finden statt in:  
**Höflich/Brüning-Hastberg, Hotel Schweizerhof**, vom 6. bis 17. Juni (Fr. 105.— für 1er-Zimmer und Fr. 88.— für 2er-Zimmer, alle inbegriffen).  
**Praden/Grubünden (Postautolinie Chur-Valugg-Tschierschen)**, Kurhaus Praden, vom 2. Juli bis 27. August (Fr. 7.50 bis Fr. 8.50 pro Tag).  
**Mosca-Moscona Teffin, „Georgianisches Jugendhaus“**, vom 11. bis 21. September und vom 21. September bis 1. Oktober (Fr. 7.50 bis Fr. 9.— pro Tag).  
Speziell für katholische Hausangestellte werden Ferienwochen abgehalten in:  
**Sachsen Schwanden, „Döbichen“**, vom 20. Juli bis 20. August (Fr. 8.— pro Tag).  
**Lungen Brünig, „Haus St. Joseph“**, vom 6. Juni bis 11. September (Fr. 6.50 bis Fr. 7.50 pro Tag).  
Jüngere und ältere Hausangestellte aus dem Privathaushalt und dem Großbetrieb sind herzlich willkommen.  
Flugblätter über die Ferienwochen für Hausangestellte sowie Prospekte über die einzelnen Ferienorte sind zu beziehen bei der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Weidweg 45, Zürich 2 (Tel. 23 24 65) die auch gerne Fragen aller Art beantwortet.

**Was Teilnehmerinnen der Ferienwochen schreiben**  
Eine Arbeitgeberin schrieb: „Ich kann Sie versichern, daß Ihre Bemühungen, einen feingemäßen, frohen Ferienaufenthalt für Hausangestellte zu schaffen, großen Erfolg gebracht hat. Unsere Hausangestellte kam noch nie so froh und gut erholt aus den Ferien heim wie aus Ihren Ferienwochen!“  
Eine Hausangestellte berichtete: „Es ist mein großer Wunsch, auch dieses Jahr wieder an Fer-

rienwochen für Hausangestellte teilnehmen zu können!“  
Eine Hausbeamtin schrieb: „Am folgenden Jahr verbrachte eine 40jährige Angestellte wunderschöne Ferien in einer Ferienwoche der SAG/IdH. Eine jüngere Angestellte, die im vergangenen Jahr unbefriedigt von X zurückgekehrt war, verzeiht nun für 14 Tage nach Praden, ebenfalls in eine Ferienwoche der SAG. Und sie schrieb uns begeisterte Fertigriffe von Ausflügen, die sie mit Kameradinnen unternommen hatte. Sie blieb sogar länger als vorgesehen und kehrte dann gestärkt an Leib und Seele wieder an ihre Arbeit zurück. Sie erzählt mir von der netten Hausgemeinschaft, und beim nächsten Personalabend beteiligte sie sich sehr lebhaft und brachte einen frischen Geist unter die Angestellten. Das folgende Jahr möchte sie wieder nach Praden.“

### Veranstaltungen

**Zürich: Lyceumclub Rämistr. 26, Montag, 2. Mai 17 Uhr:**  
„Die deutsche Literatur in der Katastrophe (1933 bis 1948) Vortrag von Professor Max Wehrli. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.“

**Solel: Vereinigung für Frauenimmrecht Biel und Umgebung, Dienstag, den 3. Mai, 14.30 Uhr, findet die Generalversammlung der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“ im Gelsen Saal des „Stadtcafé“ statt. Nach Erlebung der ordentlichen Transaktionen wird die Redaktorin, Frau C. Studer-von Goumoens, sprechen über: Die Notwendigkeit einer Frauenpresse. Anregungen und Wünsche zur Ausgestaltung eines neuen Frauenblattes werden gerne entgegengenommen. Die Generalversammlung soll in Biel abgehalten werden, damit der Kontakt mit den Basler Genossenschaftlerinnen und Leserinnen wieder etwas enger wird. Wir rechnen deshalb mit einer großen Beteiligung. Es wird Tee mit Gebäck zum Preise von Fr. 2.55 (inkl. Trinkgeld) serviert.**

**Bern: Schweizer Lyceumclub Gruppe Bern, Amthausgasse 5, Bern, Freitag, 6. Mai, 18.30 Uhr:** Vortrag in französischer Sprache von Madame de Mandat: „Jacqueline de Rohan, mere du comte de Neuchâtel, à propos de son séjour à Berne. Une petite fille de Lucrece Borgia, Anne d'Este aux cours de Ferrare et de France.“ Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—

### Boranzje

**Schweizerischer Verband für Frauenimmrecht**  
Generalversammlung in Sitten, am 14. und 15. Mai 1949. Am Samstag von 16.30 Uhr an Gesellschaftliche Sitzung. Abends Vortrag von noch nicht zugelassenen Referenten. Am Sonntag, 15. Mai, Vorträge über „Anerkennungsmittel“, und „Die Frau im Richteramt“. Mitteilungen um 13 Uhr. Anmeldungen für Zimmer so rasch wie möglich an Mme. Sierron-Logan, sous le Coex, Sitten.

**Schweiz. Verband für Frauenimmrecht**  
Wir arbeiten für die soziale Verbesserung, Wohnendurft der Volkswirtschaft. Heim Herzberg, 28./29. Mai 1949. Nähere Angaben folgen.

### Boranzje

Vom 12. bis 17. September 1949 wird in Bern der IX. Internationale Kongress für Psychoteknik abgehalten werden.

Der Kongress über den Herr Bundesrat Etter freundlicher Weise das Patronat und Herr Regierungsrat Dr. M. Feldmann das Ehrenpräsidium übernommen haben, wird unter der Leitung des bekannten französischen Psychologen Prof. Henri Piéron, Paris, stehen. Er soll ein Bild geben über die Entwicklung und die Fortschritte der Psychoteknik im letzten Jahrzehnt und über die Aufgaben, die die Psychoteknik auf wissenschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gebieten zu lösen hat.

Folgende drei Hauptthemen werden Gegenstand von Referaten sein:  
1. Die Aufgaben der Psychoteknik im sozialen und wirtschaftlichen Bereich,  
2. Das Studium der menschlichen Persönlichkeit mittels Testmethoden,  
3. Die faktorielle Analyse der Berufe und ihre Anwendung in der Praxis.

Es ist ferner die Schaffung von zwei besonderen Sektionen vorgesehen, von denen die eine Fragen der Berufsberatung im Schulwesen behandeln soll, die andere die praktische Anwendung der Psychologie in der Arbeitsorganisation infolge der Psychopathologie des arbeitenden Menschen.  
Eine Bücherchau sowie eine Ausstellung von psychotechnischem Material-Literatur, Apparaten, Tests usw. — wird die Verhandlungen ergänzen.  
Die offiziellen Kongresssprachen sind französisch, englisch, deutsch und italienisch.

Das Generalsekretariat liegt in den Händen von Frau Dr. Francisca Baumgarten-Tramer, Bern, Hauptstr. 35. Dort können Angehörigen bezogen werden.

Wie aus den bisher eingegangenen Anmeldungen hervorgeht, werden Referate über Schule und Berufsberatung einen breiten Raum in den Verhandlungen einnehmen. Es bietet sich somit hier Schweizer Lehrerinnen eine einzigartige Gelegenheit, sich über die neueste Entwicklung auf diesen Gebieten zu unterrichten und mit ausländischen Mitteilhabern persönliche Beziehungen anzuknüpfen.

### Radiofonien für die Frauen

sr. Zur 6. Sendung „Am Rande der Kulturgeschichte“ Montag, den 2. Mai um 14.00 Uhr, wählte sich Cecile Thut das Thema „Die gute Stube im Wandel der Zeit“. Einem Scherzstück „So Blume im Garten und Süss“ läßt sich Mittwoch, den 4. Mai um 14.00 Uhr entnehmen. „Notiers und probiers“ reißt sich traditionsgemäß um 14.00 Uhr ins Donnerstagsprogramm ein, während „Die halbe Stunde der Frau“ zwei interessante Kulturporträts vermittelt: Singsberg freut sich über „Frauenarbeit in England“ und Franz Scheidebauer beleuchtet das Thema „Selbstreife Hausbesitzerinnen“. Besonders unterrichten sei der „Frühkurs für Frauen“ in welchem Greti Imer Freitag, den 6. Mai um 6.20 Uhr ein für allemal den Winterpflöckchen den Krieg anlagt.

### Redaktion:

Frau El. Studer-von Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

## SCHAFFHAUSER WOLLE



Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

**P. TREFNY**  
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7  
Gegr. 1848 — Tel. 32 22 87

### Dringende Bitte

Welche Familie würde ein Mädchen oder Knaben unter 10 Jahren, aus der Industrie- oder Landwirtschaft, für Mai u. Juni aufnehmen? Reisekosten fallen weg. Es wäre dringend nötig! Zum Voraus ein herzliches „Vergelt's Gott“.

Antwort bitte zu richten an: M. Paravicini, Vorstand des Bahnhofwerkes der Freundinnen junger Mädchen, Bahnhofstr. 6 am S. B. B. Basel.

### Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau.  
Schonendste Behandlung bei billiger Berechnung.  
Tadelloses Auswischen Ihrer Wäsche  
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur  
Wiesenstr. 3, Tel. 2 15 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

### Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche  
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren  
Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70  
Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88

Der Faden hier am Reissverschluss hält nicht so wie ein Faden muss! Willst du verhüten solchen Schaden, dann nimm den guten Mettler-Faden!

**Mettler**  
FADEN  
aus Perschach

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren  
Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70  
Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88

Der heimliche Teerraum  
Marktstrasse 18  
Gipfelstube  
W. BERTSCH, GUMM  
ZÜRICH

**Detektiv Lier**  
Streng anonym. Erstes Spezialbüro für die Schweiz  
Tel. 23 29 18  
Löwenstr. 56 Bahnhof  
ZÜRICH 1  
• Detektiv & Spür Zürich  
• Fremdsprachen  
38 Jahre Praxis

**Tapeten A.G.**  
DECORATIONSTOFFE  
ZÜRICH, Raumstr. 8, Tel. 25 37 30  
KORNGASSE

**Inserate**  
haben Erfolg  
im  
„Frauenblatt“

# Plan Z: Senkung der Fett- und Ölpreise - 50 Rp. Abschlag per Kilo, bzw. per Liter

Auf dem Weltmarkt sind die Öl- und Fettpreise schon seit mehreren Monaten stark gefallen. Es ist recht und billig, daß der Verbraucher in den Genuß dieser Erleichterung kommt.

Es geht nicht an, daß der offizielle Einkauf eine Verbilligung für die Margarine für das verarbeitende Gewerbe von bis 35 Rappen per Kilo ermöglicht und den Haushalt die höheren Preise für Öle und Fette weiter bezahlen läßt.



### Neue Preise für Fette

#### Santa Sabina

(20% Butter) (1 kg 4.90<sup>2</sup>) Tafel 510 g **2.50**

#### Süßfett

(10% Butter) Tafel 500 g **2.—**

#### Cocofett Ceylona

(1 kg 2.74<sup>5</sup>) Tafel 510 g **1.40**

### Neue Preise für Speiseöl

#### „Amphora“

das Beste Flasche 1 Liter **3.40\***  
+ 50 Depot

#### Tafel-Speiseöl

Flasche 1 Liter **3.—\***  
+ 50 Depot

\* Schon am 8. April 1949 schlugen wir um 15-20 Rappen per Liter ab; mit dem heutigen neuen Abschlag sind es 50-60 Rp. per Liter.